



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Vorgeschichte

Kossinna, Gustaf

Leipzig, 1921

2. Steinzeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75833](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75833)

Auf den frühesten Indogermanen liegt etwas von der Taufriße des Paradieses.

Alexander von Peez (1889).

2. Steinzeit.

Megalithgräber, ihre Heimat in Nord- und Westeuropa, ihre Ausbreitung von Portugal längs der Küsten des Mittelmeeres nach Vorderasien. — Indogermanischer Leichenbrand in Mitteleuropa entstanden. — Nephrit- und Jadeitbeile aus dem mitteleuropäischen Hochgebirge, nicht aus Asien. — Das Pferd als Haustier zuerst bei den östlichen Nordindogermanen, erst von hier durch die Indoiranier nach Vorder- und Südastien gebracht. — Erfindung der europäischen Schriftzeichen im steinzeitlichen Westeuropa; grundlose Überschätzung der Phönizier, die keine eigengeschaffene Kultur besessen haben. — Keramik der Nordindogermanen in ihren Entwicklungsstufen und Ausbreitungsgebieten; desgleichen der Südindogermanen. — Streithämmer, Feuersteinwaffen.

Hier hinein spielt die Frage des Ursprungs der europäischen Megalith-Grabmäler, jener hochmächtigen Bauwerke, die hauptsächlich in den an der Meeresküste gelegenen Landgebieten Nord- und Westeuropas, sowie Nordafrikas und Vorderasiens erscheinen. Es gab eine Zeit, wo man die Errichtung dieser großen Steingräber einem besonderen Volke zuschrieb und ihre eigenartige Verbreitung aus der fortschreitenden Ausbreitung dieses sogenannten Dolmenvolkes vom Orient her nach West- und Nordeuropa erklärte. Als dann diese Auffassung zu abenteuerlich erschien, schrieb man das Wandern dieser Grabformen einem in derselben Richtung von Südost nach Nordwest langsam wandernden Kultureinfluß zu. Doch auch diese Auffassung ist völlig unhaltbar geworden, aus zahlreichen Gründen. Zunächst erforderte ein solches Wandern eines bloß geistigen Kultureinflusses auf so weiten Wegen Zeiten von ganz gewaltiger Ausdehnung und hierfür läßt die jetzt in den Hauptzügen feststehende Zeitrechnung der vorgeschichtlichen Perioden Europas und Vorderasiens keinen Raum übrig. Vielmehr würden, wenn jene Auffassung vom Kulturwandern einen richtigen Kern hätte, daraus mit Notwendigkeit Folgerungen sich ergeben, die das aus Hunderten von festesten Bausteinen auf durchaus gesichertem Grunde errichtete Gebäude unserer vorgeschichtlichen Zeitrechnung mit den schwersten Erschütterungen, ja mit wahren Einstürzen bedrohten. Niemals kann jedoch eine weitausgreifende, tief und fest gesicherte und bisher allseitig bewährte wissenschaftliche An-

Schauung durch eine einseitig an einem Punkte haftende, unsichere Annahme umgeworfen oder nur gefährdet werden. Vielmehr muß eine solche unsichere Annahme bei dem Versuche eines ernsthaften Angriffes gegen die feste Burg der bewährten, sicheren Anschauungen machtlos zusammenbrechen. Das zeigen in unserem Falle auch weitere Erwägungen. Denn wie wäre das gesonderte; vereinzelte Wandern einer Gedankenwelle von so reichem Inhalt, wie sie der Megalithgräberitus darstellt, verständlich, wenn sie auf ihrem Wege nicht begleitet worden wäre von dem viel leichteren und schnelleren Wandern gleichzeitiger Kulturformen, die stofflicher Art sind: wie Formen von Gebrauchsgeräten, Waffen, Schmud und dgl., was rasch von



Abb. 4. Nøregård, Insel Lolland, Dänemark. Großes Ganggrab. Blick durch den Gang, worin Skelette, in die Kammer. (Nach Eienaur: Manusbibliothek 13.)

Hand zu Hand weiter gegeben werden kann? Ein solches Mitwandern stofflicher Dinge fehlt aber durchaus, wenn wir hierbei das Auge im Orient einstellen und den Blick auf Bewegungen gerichtet halten, die von dort aus nach dem Westen verlaufen sein sollen. Dagegen klären sich die Verhältnisse sofort in befriedigendster Weise, sobald wir nur den entgegengesetzten Standpunkt einnehmen und Nord- und Westeuropa zum Ausgangspunkt der Bewegung nehmen. Denn in Nord- und Westeuropa erscheinen die Megalithgräber in weit älteren Perioden — nicht nur relativ, sondern absolut älteren —, als am Mittelmeer und im Orient; sie haben in Westen und Norden auch eine größere Mannigfaltigkeit der Formen, die trotzdem eine typologisch lückenlose Gliederkette ergeben und daher offenbar eine bodenständige Entwicklung bekunden (Abb. 1—3, Tf. I; Textabb. 4). In Nord-

afrika und Vorderasien dagegen besitzen sie weit weniger zahlreiche Abarten und ohne eine folgerichtige Entwicklung.

Die Übertragung des Megalithbaugedankens kann also nur in umgekehrter Richtung von Westeuropa nach dem Orient hin erfolgt sein. Zwar hängen angesehene Forscher Nordeuropas noch bei der entgegengesetzten, auf ungenügender Sachkenntnis beruhenden Annahme, — weil sie früher oft von ihnen ausgesprochen worden ist. Es ist ja eine Schwäche vieler, namentlich älterer Gelehrter, lange festgehaltene, sozusagen liebgewordene Ansichten selbst dann nicht aufzugeben, wenn sie durch den unaufhaltsamen Fortschritt der Wissenschaft längst ihre Stützen verloren haben. Die vorgeschichtliche Archäologie ist nun aber glücklicherweise in Deutschland eine Wissenschaft von geradezu stürmischem Fortschrittslaufe, wo jeder Tag neue Errungenschaften bringt. Und so mußte sie, gedrängt durch neue Erkenntnisse, auch jene veraltete skandinavische Annahme einer orientalischen Herkunft der Megalithgräber aufgeben.

Gegenwärtig handelt es sich nur noch um die Frage, wo innerhalb Europas der eigentliche Herd dieses merkwürdigen Steingräberbaues zu suchen ist, ob in Südwesteuropa, d. h. in Portugal, oder in Nordeuropa, d. h. an den Küsten und auf den Inseln am Südwestwinkel der Ostsee. Beide Anschauungen haben vieles für sich und jede von ihnen ist von tüchtigen Sachleuten verteidigt worden. Ohne Zweifel wird unsere Wissenschaft auch in dieser schweren Frage bald zu bestimmter Entscheidung gelangen.

Muß die Vorgeschichte für das steinzeitliche Europa einen Orienteinfluß, der längs der Meeresküste vordrang, rundweg ablehnen, so ist daselbe noch entschiedener der Fall für den Landweg quer durch Europa hindurch. Wohl hat hier und da ein Schmuckstück — ich erinnere an die schönen, großen roten Spondylusmuscheln des Indischen Meeres — mittels des Handels seinen Weg bis nach Mitteleuropa gefunden, aber im großen ganzen zeigt die mittel- und nordeuropäische Steinzeit völlig selbständige Kulturformen, und zwar solche, deren wir uns wahrhaftig nicht zu schämen brauchen. Auch hier gilt es, zunächst einige alteingewurzelte Vorurteile über Einwirkungen des Orients auf Europa, insonderheit auf Mitteleuropa, auszurotten.

Hierher gehört der Gedanke, als wäre die Sitte des Leichenbrandes vom Orient, etwa von Indien her, d. h. von den dortigen Ariern, zu den europäischen Indogermanen herübergekommen. Denn die Anfänge dieses Brauches der bis zu seiner vollen Ausbildung Jahrtausende verlangt hat, lassen sich in Europa bis in die frühneolithische Epoche zurückverfolgen, also in eine Zeit, die nicht nur mehrere Jahrtausende vor der Eroberung Indiens durch die Indier zurückliegt, sondern sogar vor die Indogermanisierung Mittel- und Nordeuropas fällt.

Gleicherweise hat sich eine andere Meinung von einem angeblich steinzeitlichen Orienteinfluß auf Europa längst als völlig unhaltbar heraus-

gestellt — und dennoch wird sie von der skandinavischen Forschung immer noch als wenigstens teilweise berechtigt hingestellt. Ich denke dabei an jene Meinung, nach der die aus den Halbedelsteinen Nephrit und Jadeit hergestellten Beile, jene stets klein und unansehnlich in ihrer Gestalt, diese umgekehrt stets riesenhaft groß, von prachtvollster Form und von feinstem Schliff, wahre Kunstwerke, aus Asien, ja gar aus Ostasien nach Europa eingeführt worden sein sollten. Und doch würde schon ihre Verbreitung, die starke Anhäufung in der nordöstlichen Schweiz und das immerhin noch zahlreiche Erscheinen im ganzen Umkreise der Alpen, demgegenüber die große Seltenheit in den anderen Gebieten Europas, den Beweis liefern, daß es sich um mitteleuropäische Herkunft des Stoffes wie seiner Veredlung handeln muß. Auch wenn man nicht die längst als vorhanden vorausgesetzten Stellen — in den Alpen, wie anderwärts — entdeckt haben würde, wo diese seltenen und kostbaren Gesteinsarten nicht bloß als Geschiebe im Flußschotter, sondern als anstehender Fels im Hochgebirge sich befinden oder sich befanden.

Ich erwähne endlich nur noch zwei Erscheinungen, die früher als Geschenke des Orients an Europa betrachtet wurden, nunmehr aber als Ur-eigentum Europas sich erwiesen haben.

Die eine ist der Erwerb des edelsten unserer Haustiere, des Pferdes, als Reit- und Zuchtier des Menschen, von dem es jetzt feststeht, daß vielmehr umgekehrt die Indogermanen, genauer die südindogermanischen Arier, bei ihrer Umsiedlung von Europa nach Vorderasien es der semitischen Welt gebracht haben.

Gehen wir in die Heimat der Südindogermanen, das Donaugebiet, so fehlt in den dortigen Kulturen der Südindogermanen das Pferd vollständig in Österreich-Ungarn und erscheint in einer kaum nennenswerten Zahl von Funden, nämlich bisher nur in dreien, in Süd- und Westdeutschland und dies auch erst zur Zeit der spätesten Stufe, der Spiralmäanderkeramik. Dagegen mehren sich die Pferdefunde hier auffallend, sobald mit dem Einbruch der Schnurkeramischen Bevölkerung im ganzen südlichen Mitteleuropa, auch in Nordösterreich, die Kultur der Nordindogermanen dort herrschend wird. Da das Pferd nun auch in Nordostdeutschland und Skandinavien bereits zur Ganggräberzeit oft zum Vorschein gekommen ist, so werden wir für das indogermanische Völkergelände die Nordindogermanen, und zwar besonders die östlichen Stämme der Nordindogermanen als diejenigen zu bezeichnen haben, denen die Zähmung und Schulung des flüchtigen Steppentieres zu danken ist, sei es in Ostdeutschland, sei es in West- und Südrußland, wohin ja die ostdeutsche Abteilung der Nordindogermanen in zwei großen Zügen, die bis an den Schluß der Steinzeit anhalten, abwanderte, um dort gerade mit den Ahnen der Indoiranier, den Trägern der osteuropäischen bemalten Keramik, in engste Berührung zu treten.

Die zweite Erscheinung ist eine Kulturtat von noch viel höherer Bedeutung: die Erfindung der Schrift oder vielmehr unserer, der europäischen Schrift.

Die Erfindung unserer Schrift schreibt man gemeinhin immer noch dem sogen. Kulturvolk der Phönizier zu, einem Volke, das tatsächlich nicht die geringste Kulturschöpfung sein eigen nennen darf, sondern nur während ganzer zwei Jahrhunderte, nämlich vom 10.—8. Jahrhundert, also gerade in der Zeit der eigentlichen Entstehung der homerischen Gedichte, eine beherrschende Stellung im Schiffsverkehr und Seehandel des Mittelmeeres, nicht aber über dessen Grenzen hinaus, eingenommen hat. Der phönizische Handel löste im 10. Jahrhundert den vorausgegangenen großartigen Handel der Träger der kretisch-mykenischen Kultur ab und mußte seinerseits im 7. Jahrhundert dem griechischen weichen. So wird es erklärlich, daß im 9. Jahrhundert, als die homerischen Gesänge entstanden, die noch auf ihr Insel- und Küstengebiet beschränkten Griechen vom ganzen großen vorderasiatischen Kulturgebiet nichts als die damals die Seefahrt beherrschenden Phönizier kannten. In ihnen sahen die Griechen Homers daher nicht nur die Träger der gesamten Orientkultur, sondern auch die Schöpfer aller der gewerblichen und kunstgewerblichen Erzeugnisse, die die Phönizier, sei es im Osten, sei es im Westen des Mittelmeers, durch Handel und oft durch weiten Zwischenhandel erwarben und weiter vertrieben. Zieht man nun in Erwägung, welcher gewaltigen Einfluß Homer auf das Kulturleben der Griechen geübt hat, wie er mit seiner Gedankenwelt das Griechenvolk nach der geistigen Seite hin, besonders auch in religiöser Beziehung, erst zu dem Einheitsvolk der Hellenen gemacht hat, wie er dem Griechentum mindestens das gewesen ist, was den christlichen Völkern die Bibel war, so kann man sich nicht wundern, daß die Phönizier seit Homer den Griechen in derjenigen Rolle sich verewigten, die sie zur Zeit ihrer kurzen Blüte im homerischen Zeitalter gespielt haben.

Die Erfindung unserer Schrift ist eine Kulturtat von so unermesslicher Tragweite, daß die Phönizier allerdings stolz darauf hätten sein können, — wenn sie ihr Werk gewesen wäre. Diese Sage, gegen die man schon im Altertum, besonders auf Kreta, entschieden ankämpfte, hat sich neuerdings als eine der schlimmsten Geschichtslügen entpuppt, die wir kennen.

Bereits aus ziemlich frühen Abschnitten der jüngeren Steinzeit, also etwa 4000 Jahre vor Chr., kennen wir aus portugiesischen Megalithgräbern Beigaben von kleineren Steinen, die mehrzeilige Inschriften in Buchstaben tragen. Diese Buchstaben leben in gleicher Gestalt und meist auch in gleicher Lautbedeutung einesteils in der bronzzeitlichen und den eisenzeitlichen Schriftsystemen der iberischen Halbinsel fort, andernteils zeigen sie sowohl mit den germanischen Runen, als auch mit den auf Kreta entdeckten alten ägäischen Alphabeten die schlagendsten Übereinstimmungen.

Während nun in West- und Nordeuropa diese nur zu religiösen Zwecken verwendete Buchstabenschrift strenge Lautschrift war, herrschte im ganzen Orient, von Ägypten bis China, ursprünglich die unvollkommene reine Bilderschrift, später die von den nichtsemitischen Sumerern daraus gebildete Keilschrift, deren Zeichen nur Wort- oder Silbenwert besaßen, nicht den europäischen Lautwert. Diese Bilder- und Keilschrift brauchte man im Orient zugleich im ausgedehntesten Maße für das Geschäftsleben des Alltags.

Die aus einem Gemisch einer schwachen, indogermanischen Herrenschicht und einer an Zahl sehr überwiegenden orientalischen (kleinasiatischen) Urbewölkerung entstandene ägäische Bevölkerung ging nun dazu über, die indogermanischen Lautzeichen gleichfalls für das tägliche Leben zu gebrauchen, legte ihnen aber nun auch in orientalischer Weise Silbenwertung unter. Erst das später in Griechenland eingewanderte nordische Griechenvolk brachte wieder die alteuropäische Lautgeltung seiner Schrift zu überlegener Herrschaft. Und nun, d. h. erst um 900 vor. Chr. herum, vertauschten auch die Westsemiten, Phönizier und Hebräer, ihre alte, unbeholfene Keilschrift mit den ausgebildeten ägäischen Schriftzeichen, eigneten sich aber von diesen nur die Konsonanten an, zu denen der jedesmal passende Vokal erst ergänzt werden mußte.

Die phönizische Schrift stellt sich danach als ein Mittelding dar zwischen Silben- und Buchstabenschrift, und es leuchtet nun jedermann ein, daß es unmöglich ist, den Phöniziern irgendwelchen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Schrift zuzuschreiben, am allerwenigsten den der Durchführung einer strengen Lautschrift, da sie diese ja selbst gar nicht besaßen.

Die griechische Sage von den Verdiensten der Phönizier um die Schrift müssen wir also auf dasselbe Brett stellen, wie alle die übrigen Wunderdinge von jenen Großtaten der Kultur, die eine irregeleitete Überlieferung des Altertums und eine diese Überlieferung unkritisch noch übertreibende, gefühlselige Anschauung der Wissenschaft früherer Jahrzehnte den Phöniziern nachrühmen wollte. Erst die heutige Wissenschaft hat sich völlig frei zu machen verstanden von den Folgen des Zufalls, daß man in der Beurteilung der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Phönizier bisher nur auf die naive Anschauung der Griechen des homerischen Zeitalters angewiesen war.

Um nun jene ebenso selbständig entwickelten, wie hoch vollendeten, dabei in regster Lebendigkeit sich ständig umgestaltenden Formen der mittel-europäischen Steinzeit dem Leser vor Augen zu führen, zeige ich einiges von der Keramik und von den Steinwaffen dieser Kultur.

Zunächst die Keramik. Und zwar führe ich erst die Nordindogermanen

ganz Mitteleuropas, dann die Südindogermanen des Donaugebiets und ihre von hier aus nordwärts nach Mitteleuropa und ostwärts bis nach Südrußland, ja nach Vorderasien sich ausbreitenden Verzweigungen vor.

Bei den Nordindogermanen gehe ich aus von der ältesten Kulturgruppe Norddeutschlands, in der die Keramik zu voller Entwicklung gelangt ist, der Gruppe der Megalithgräber, um dann die späteren Gruppen nordindogermanischer Kultur anzuschließen, die aus der Megalithkultur hervorgehen, sobald diese nach Mittel- und Süddeutschland, sowie ins Donaugebiet ausstrahlt.

Es scheiden sich hier fünf große Landschaften und innerhalb dieser wiederum fünf einander ablösende Kulturstufen. Die fünf Landschaften sind das dänische Gebiet, Nordwestdeutschland, Elb-Saale-Gebiet, Elb-Oder-Gebiet, Nordostdeutschland nebst Südrußland. Wie weit die fünf Stufen der megalithischen Gräberkultur in jedem dieser Gebiete vertreten sind und in welcher Gestalt sie sich dort darstellen, kann am besten aus der beigegebenen Tabelle 1 (S. 20f.) ersehen werden. Während die Frühstufe in ihrem ersten Abschnitte (Ia) fast nur in Dänemark, in ihrem zweiten (Ib) auch im Nordwesten und im Elb-Saale-Gebiet erscheint, gesellt sich der Nordosten erst in der Stufe II jenen älterbesiedelten Gebieten zu. Und zwar verdankt der Osten seine Besiedlung wahrscheinlich einer Ausstrahlung mit beschränkter Kultur-Auswahl aus dem dänischen Megalith-Gebiete. Ebenso hatte sich eine andere Bevölkerung mit einem gleichfalls beschränkten, aber anders gewählten Ausschnitt der gleichen Megalithkeramik aus dem Nordwesten (Westhannover, Westfalen) ostwärts ausgebreitet. Dieser Strom geht zunächst ins linksseitige Elb- und Saalegebiet, später von hier nach dem westlichen Süddeutschland: diese beiden aus gleicher nordwestdeutscher Quelle geflossenen Kulturen faßt man unter dem Namen des Rössener Stiles zusammen und unterscheidet Elb-Saalisches Rössen von südwestdeutschem (Miersteiner) Rössen.

Der Elb-Saale-Zweig der Rössener Kultur stirbt hier ohne Nachfolge ab, während die frühe Mittelelb-Megalithkultur aus der Stufe Ib in diesem Gebiete eine reiche Folge von Tochterkulturen der Stufe II gebiert. Von Norden nach Süden folgen sich hier mit vielfacher Überschneidung ihrer Bereiche die drei Abarten, jüngerer Mittelelb-Megalithstil, Anhalter (Catdorfer) Stil und Vorstufe der Schnurkeramik, und dazu gesellen sich als vierter und fünfter Zweig die von Westbrandenburg aus sich ausbreitende Kultur der norddeutschen Kugelflaschen und der allein dort heimische Mollenberg-Burger Stil.

In Stufe III zeigen sich nur noch die jüngeren Erscheinungen der beiden letztgenannten Kulturen, d. h. der Kugelflaschen und der Schnurkeramik, während in IV in die allein noch übrigen Ausflänge der Schnurkeramik sich der fremdartige Zustrom der westeuropäischen Glockenbecherkultur mischt.

Tabelle 1:
Nordindogermanische Steinzeit.

	Nordwestdeutschland	Westliches Mittel-Elbe- und Saalegebiet	Zwischen Elbe und Oder	Dänemark und Schleswig-Holstein (nebst Südschweden)	Nordostdeutschland (nebst West- und Südrussland)
I 4000 bis 3200 v. Chr.	Ia	—	Dolmenteramik (Rügen u. Dorpommern)	Dolmenteramik (Abb. 5—7)	—
	Ib	Übergang von Dolmen zu Hünenbetten (Abb. 1, 2; 26, 27)			
II 3200 bis 2800 vor Chr.	II ^a	1. Hünenbetten 2. Ältere Mittelelb-Megalithteramik (Abb. 26, 27)	Ältere Mittelelbmegalithteramik (Abb. 26, 27)	Ältere Ganggräber, älteste Doppelfürte (Abb. 104)	1. Megalithteramik (Trichterbecher, Krugens fläschchen); Streitkräfte vom sechseckigen Typus (Abb. 49—51; 102) 2. Älteste ostdeutsche Kugelflaschen (Abb. 52, 53)
	II ^b	1. Schönfelder Stil 2. Rössener Stil (Abb. 32—33) 3. Dorfufe der Schmurt teramik (nur mit Stich- verzierung; Abb. 41, I, 17)	Älteste norddeutsche Kugelflaschen (Abb. 48)		

	Nordwestdeutschland	Weistiches Mittel-Elbe- und Saalegebiet	Zwischen Elbe und Oder	Dänemark und Schleswig-Holstein (nebst Südschweeden)	Nordostdeutschland (nebst West- und Südrussland)
III 2800 bis 2500 vor Chr.	Hügelgräber mit hohen schlanen, am Obertheil verzerten Beckern (Abb. 21)	1. Jüngere Mittelalb-Megalithkeramik (Abb. 28—29, 36) (Abb. 28—29, 36, 37, 59) 2. Jüngere Kugelflaschen 3. Hochstufe der Elb-Saale-Schnurkeramik (Abb. 46, 47, 18—20) sächsisch-thüringische vielfantige Streitärte (Abb. 110)	1. Jüngere Kugelflaschen 2. Burg-Moltenberger Stil (Abb. 30, 31) 3. Streitärte mit flacher Oberseite („Med.-Brandenburgischer“ Typus: Abb. 106, 111)	Jüngere Ganggräber (Abb. 3, 4) und jüngere Doppelärte (Abb. 105); jüdische Untergäber und mittlere jütändische Streitärte (Abb. 107); Bootärte; Hohlmeißel	Jüngere Kugelflaschen (Abb. 54—56); ältere Ober-Schnurkeramik, Hochstufe (Abb. 57 bis 60) 3. Pfahlbaukultur in Oberösterreich und Krain 4. Tiefstichtkeramik in Slavonien
IV 2500 bis 2200 vor Chr.	1. Hügelgräber mit hohen Zonenbechern (Abb. 22; 25) (2. Glodenbecher (Abb. 23))	1. Anhalter (Latzdorf-Bernburger) Stil (Abb. 35, 38, 40) 2. Jüngste Schnurkeramik 3. Zonenbecher (Abb. 20) (4. Glodenbecher)	1. Anhalter Stil 2. Jüngste Schnurkeramik	1. Jüngste Ganggräber 2. Jütändische Bodengräber; jüngste Streitärte (Abb. 108)	1. Jüngere Ober-Schnurkeramik (Abb. 112) (2. Glodenbecher (Abb. 24))
V 2200 bis 1900 vor Chr.	leer	Späte Bronzezeit Ia und Ib	Späte Bronzezeit Ia und Ib	Steinfisteln und jütändische Obergräber mit Dolchen (Abb. 113) und herzförmigen Pfeilspitzen aus Feuerstein. Sichelflingen aus Feuerstein (Moorfunde)	Späte Bronzezeit Ia und Ib

Tabelle 2:
Südindogermanische Steinzeit.

	Südwestdeutsches Land		Nordwestdeutsches Land Nordindogermanisch	Ostdeutsches Land nebst Nordösterreich Südindogermanisch
	1. Südindogermanisch	2. Nordindogermanisch		
I b	—	—	Dolmen	—
II a	Älterer Hinkelsteinstil (Abb. 61)	—		Ältere Spiralferamit (Abb. 94—96, 98)
II b	Jüngerer Hinkelsteinstil (Abb. 62, 63)	1. Rössener (Nierstein-Heidelberger) Stil (Abb. 52—54) 2. Stiedberger Stil (Abb. 64, 65)	Mittlere Megalithkultur (Ältere Ganggräber in Standinavien)	Ältere Stichelsteinferamit
III a	Ältere Spiralferamit (Stomborner Stil) (Abb. 79—85)	Überflachter Stil (Abb. 66—71)	(Jüngere Ganggräber in Standinavien)	Jordansmühler Stil (Abb. 89, 90) (vgl. Jordansmühl Grab 20 und 28)
	Jüngere Spiralferamit (Plaidter Stil) (Abb. 76—78)	Wockgartacher Stil (Abb. 72—75)		Jüngere (Plaidter) Spiralferamit (Abb. 97, 99—103)
III b	—	Jüngere Schnurferamit (Abb. 86—88)	—	Jüngere Stichelsteinferamit (Abb. 91—93)
IV	(Glockenbecher)	Zonenbecher	1. Zonenbecher (Abb. 22) [2. Glockenbecher (Abb. 23)]	—
V	—	Frühe Bronzezeit	—	—

Andere Schicksale erlebt die Rössener Kultur der Stufe II in Südwestdeutschland, wo sie auf eine weit dichtere Besiedelung und daher auf stärkere kulturelle Widerstände und Beeinflussungen durch die südindogermanische Urbewölkerung stößt, als es bei der Elb-Saale-Verwandten der Fall war. Durch innige gegenseitige Durchdringung der ältesten Kultur der Südindogermanen am Oberrhein, die wir den Hinkelsteintypus nennen, einerseits und der nordwestdeutschen Rössener Kultur andererseits entwickeln sich hier die drei Stufen der südwestdeutschen Stichtkeramik, nämlich der Friedberger, Eberstadter und Großgartacher Stil.

Mit dem künstlerischen Höhepunkt dieses letzten Stiles und vielleicht schon des Eberstadter Stiles hat sich aber die Lebenskraft des nordwest-

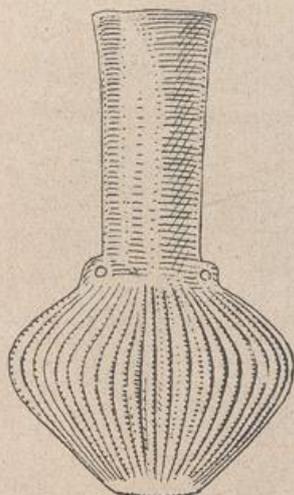


Abb. 5.

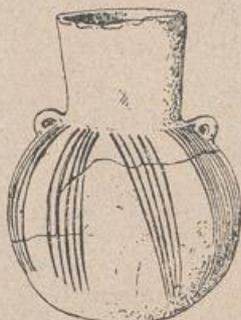


Abb. 6. $\frac{1}{4}$.

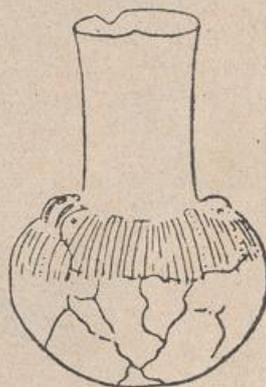


Abb. 7. $\frac{1}{5}$.

Älteste nordische Megalithamphoren.

5. Dänemark (nach S. Müller). 6. Schleswig-Holstein (nach Meistorf).
7. Hjortegaarden, Amt Frederiksborg, Seeland (nach Madsen).

deutschen, also nordindogermanischen Bevölkerungszustroms verbraucht und schon erschöpft. Die nun an das Ende der süddeutschen Stichtkeramik sich anschließende Kultur, die beiden Abstufungen der Spiral-Mäanderkultur, zeigen wieder voll das Gesicht südindogermanischer Art. Zwar die Abart des Plaidter Typus wird noch durch reiche Ziermuster in der vorausgehenden Technik des Stiches charakterisiert, bei der Abart des Glomborner Typus ist aber auch der letzte Ausklang von Rössener Einflüssen verhallt und es erscheint auch in Süddeutschland die nach Form wie Verzierung vollkommen reine Art der durch das ganze Donaugebiet verbreiteten spiral- und mäanderkeramischen Kultur, getragen von der wieder emporgekommenen ungemischten südindogermanischen Bevölkerung. Aber auch diese spiralkeramische Kultur wird in ganz Mitteleuropa und auch im südwestrussischen Gebiet, nicht aber in

Ungarn und im Balkangebiet, durch eine neu einbrechende Welle nordindogermanischer Kultur, durch die den Schlußafford der Steinzeit bedeutende schnurkeramische Ausbreitung verdrängt.

Nach dieser in großen Zügen gegebenen Übersicht über die Geschichte der aus einander herauswachsenden und einander verdrängenden Kulturen, hinter denen überall bestimmt umgrenzte Stammesverbände als ihre Schöpfer stehen, sei auf das Einzelne näher eingegangen.

Aus der Frühstufe (Ia) sind nur die Trichterbecher, Kragenfläschchen und langhalsigen Amphoren mit Kugelbauch des dänisch-schleswig-holsteinischen Gebiets der Megalithkultur bekannt (Abb. 5—7)³⁾. Im weiteren Verlaufe

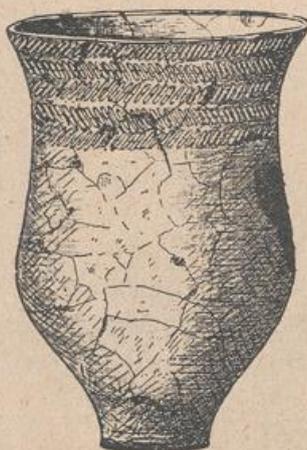


Abb. 21. $\frac{1}{4}$.
Spätneolithische nordwestdeutsche schlanke Zonenbecher aus Hügelgräbern.
21. Herrenberg, Kr. Zeven, Prov. Hannover (Mannus I, 267).



Abb. 22. $\frac{1}{3}$.
22. Andernach a. Rh. (Kosinna: Mannus I, Taf. XXII. 9).

zeigt das dänische Gebiet stärkste Verwandtschaft mit dem von ihm kolonisierten Nordwestgebiet.

Der Napf (Abb. 8, Taf. II), das Kragenfläschchen (Abb. 10, Taf. II), die gradwandige Schale (Abb. 9, Taf. II), die mit vier Griffzapfen versehene gewölbte Schale mit Standring (Abb. 11, 12, Taf. II), die dieser Schale ähnliche Vase (Abb. 13, Taf. II) und der Trichterrandbecher (Abb. 14—16, Taf. III) sind charakteristische Beispiele der nordwestdeutsch-dänischen Megalithkeramik der Stufen Ib und II. Sie zeichnen sich aus durch tiefst eingestochene, einst mit weißer Füllung zu schöner Farbenwirkung gebrachte Ziermuster, auf der älteren Stufe (Ib) außerdem durch scharfkantige Profilierung in der äußeren Formgebung, vielfach auch durch einen dem runden Boden des Gefäßes untergelegten Standring.

³⁾ Siehe Anhang „Anmerkungen“ S. 240.

Die lange Reihe der Becher (Taf. III) soll veranschaulichen, wie aus den alten efigen Megalithformen (Abb. 14—16) von geringerer Größe schlankere Formen sich entwickeln, die in immer weicher werdender Umrisslinie geschwungen sind. Zugleich geht bei diesen jüngeren Formen das Bauchornament allmählich ein, indem die langen senkrechten Furchen sich bis zu kleinen Komma-Einstichen verkürzen (Abb. 17) und dann ganz verschwinden, um einer reichen Halsverzierung Platz zu machen. Während Abb. 17—20 (Taf. III) die Abkömmlinge jener Becher veranschaulichen, die sich innerhalb der mitteldeutschen Schnurkeramik herausbilden (Stufe III und IV), zeigen Textabb. 21 und 22 jene im nordwestdeutschen Heimatgebiet selbst entstandenen Abkömmlinge, die man wegen der oft zonenartigen Verteilung der Ziermuster auf dem Körper des Gefäßes passend „Zonenbecher“ nennen kann. Zu vermeiden ist jedoch die heute überall noch übliche Verwechslung dieser hohen schlanken Becher Nordwest- und Westdeutschlands mit den gleichfalls zonenartig verzierten, aber niedrigen und breiten Bechern von Glockenform, die einen ursprünglich westeuropäischen, dann aber auch über Mitteleuropa verbreiteten Typus aus einer völlig abweichenden Kultur- und Stammesgruppe darstellen („Glockenbecher“ Abb. 23, 24, Taf. IV).

Wenn Mischformen beider Arten von Bechern im ganzen Rheingebiet, in Holland und England zahlreich auftreten (Abb. 25, Taf. IV), so ist das für den Kenner nicht wunderbar, zumal auch die menschlichen Schöpfer jener Mischformen vielfach einer Mischung entstammten, die sich aus zwei verschiedenen Rassen zusammensetzte.

Zum Teil schon außerhalb des eigentlichen Bereiches ältester Megalithgräber, jedoch gleichzeitig mit ihnen entwickelte sich zu beiden Seiten der mittleren Elbe, besonders aber im Gebiete zwischen Harz und Elbe und südwärts davon eine in manchen Stücken der vorigen gleiche, in andern abweichende Kultur und Keramik. Es ist das die Abteilung, die ich als Mittelalb-Megalithkeramik zu bezeichnen pflege. Auch hier finden sich zuerst die scharfkantig profilierten Formen, vor allem bei den vielösigem, reichverzierten Amphoren mit hohem Halse, die ausschließlich dem Elbgebiete eigentümlich sind, und bei den ältesten Henkeltassen, die ebenso hier wie im nordwestdeutschen-dänischen Bereiche zu Hause sind (Textabb. 26, 27).

Beide Formen, Amphoren wie Henkeltassen, gehen in einer jüngeren Stufe (Tabelle 1, Reihe II), die man den Molkensberg-Burger Stil zu nennen pflegt, in flachgestreckte, einfach doppeltonische Gestalt über (Textabb. 28, 29 und Taf. IV, 31), bei der jedoch die frühere Einkerbung am Halsansatz oft noch als scharf gezogene Horizontalfurche fortlebt (Textabb. 29). Ein weiteres Beispiel aus diesem Formenkreise bietet das kleine doppelhenkliche Gefäß in Abb. 30, Taf. IV. Neben der allgemein megalithischen Technik,

die Ziermuster im sogenannten Surchenstich auszuführen, erscheinen hier die beiden Arten des Kreuz- und des Bogenstiches (Abb. 30, 31, Taf. IV), die am



Abb. 26. $\frac{1}{3}$.



Abb. 28; etwa $\frac{1}{4}$.

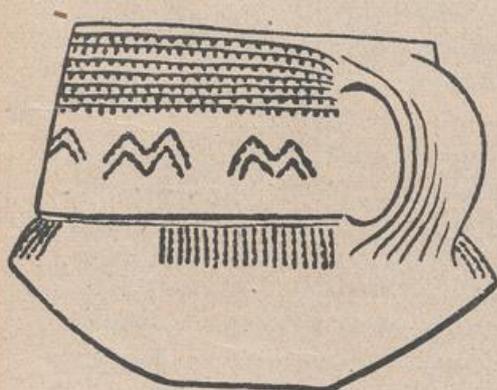


Abb. 27. $\frac{1}{3}$.

Abb. 26—27 Ältere Mittelalt-Megalithkeramik.
26. Walternienburg, Kr. Jerichow I; Prov. =
Mus. Halle (nach Reuß).
27. Saßhorn, Kr. Osthavelland, Prov. Branden-
burg (nach Brunner: Nachr. ü. d. Alt. 1899, 40).

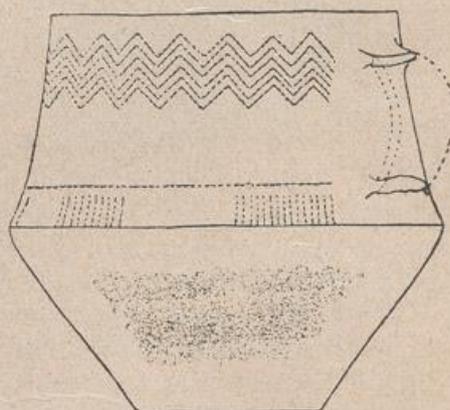


Abb. 29. $\frac{1}{4}$.

Abb. 28—29. Jüngere Mittelalt-Megalith-
keramik.

28. Stargard in Pommern (nach Henne am Rhyn).
29. Päwesin, Kr. Westhavelland (nach Brunner,
Stein- u. Keramik): Grabfund in Gesellschaft eines
Gefäßes wie Abb. 28; man beachte die hori-
zontalfurche über dem Bauchumbruch, den orna-
mentalsten Rest des ehemaligen Knickes am Hals-
ansatz des Typus Abb. 27.

häufigsten im Kulturkreise der Kugelflaschen (s. unten S. 30 und Textabb. 48)
anzutreffen sind.

Kurz ehe nun die Stufe II der Mittelalb-Megalithkeramik erreicht war, schob sich über die Landschaften im Westen von Mittelalbe und Saale eine Bevölkerung- und Kulturwelle aus dem megalithischen Nordwestdeutschland. Die Hinterlassenschaft ihrer Kultur haben wir in dem Rössener Typus vor uns, der seinen Namen dem bei Rössen nahe Merseburg belegenen be-



Abb. 35. $\frac{1}{6}$. Anhalter Stil.
Friedeburg bei Wettin, Mansfelder Seekreis
(1825); „Steingewölbe“-grab in Hügel.



Abb. 36. Etwa $\frac{1}{4}$.
Braschwitz, Saalkreis (Prov.-
Mus. Halle a. S. 3. Jahres-
bericht). Verzierungen weiß
eingesetzt.



Abb. 37. 9 cm hoch.
Heiligental, Mansfelder Seekreis. (Rauch: Hallische Jahreschrift X.)
Abb. 36—37. Jüngerer Mittelalb-Megalithstil.

rühmten Skelettgräberfelde dieses Stiles verdankt. Eine Hauptform dieser Kultur ist die Fußvase (Abb. 32, Taf. IV), wie sie sich aus der nordwestdeutschen Megalithvase (Abb. 13, Taf. II) entwickelte: ein Prachtgefäß, dessen Wandung teppichartig dicht bedeckt ist mit reichster Musterung im megalithischen Stile. Ausgeführt wird diese Musterung meist in der nunmehr aufkommenden Technik des Doppelstiches, bei dem die Stichverzierung mittels eines doppelspitzigen Griffels hergestellt wird. Unter den sonstigen

zahlreichen Gefäßarten dieses Stils, auf die ich hier nicht näher eingehen will, werden wir bei seinem rheinischen Zweige noch den sehr häufigen kugligen Napf und die Schale mit Standring kennen lernen, beide mit stark eingekohltem glatten und unverzierten Halse und hochliegendem Schulterknick, von dem aus die Verzierung über den Bauch herabläuft (Abb. 33, 34, Taf. IV). Diese beiden Gefäßarten erscheinen ebenso im Saalezweig der Rössener Kultur (s. S. 33).

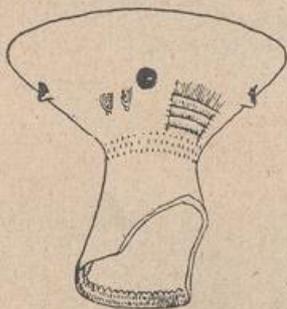


Abb. 39. $\frac{1}{6}$.
Ältere Handpaufe. Schkopau,
Kr. Merseburg. Jüngerer Mit-
telelb-Megalithstil.

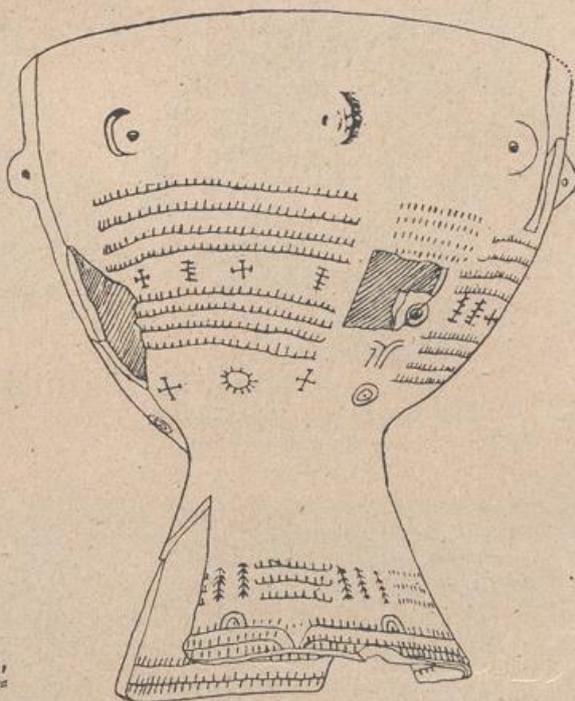


Abb. 40. $\frac{1}{3}$. Jüngere Handpaufe. Verzierung weiß ein-
gelegt. Hornsömmern, Kr. Langensalza. Anhalter (Lat-
dorf-Bernburger) Stil.

Aus der alten Mittelelb-Megalithkeramik entwickelte sich, wie wir sahen, in der Altmark und zwischen Harz und Saale der Stil, den man jüngere Mittelelb-Megalithkeramik nennen kann, und aus diesem wiederum ebendort und in dem südlich anschließenden Gebiete der Anhalter oder Latdorfer Stil, der eine große Zahl kleiner Gefäßformen mit dem nördlicheren Bruder gemein hat, wie die doppelkonischen Henkeltassen mit scharfem Bauchknick (älter) oder mit ausgeglichener Wölbung (jünger) (Textabb. 35 und Taf. V, 38), den Krug (Textabb. 36) und die ungehenkelten Gefäße. Eigenartige Formen sind eine Art Hängegefäß, das beiderseits eine Reihe senkrecht durchbohrter scharfer Zapfen trägt und zuweilen als „Lichtfaß“ bezeichnet worden ist (Textabb. 37) und besonders die merkwürdigen symbolverzierten Trommeln

oder richtiger Handpauken (Textabb. 39, 40). Das Erscheinen der Handpauken und die häufige Verwendung heiliger Zeichen auf ihnen, wie auf

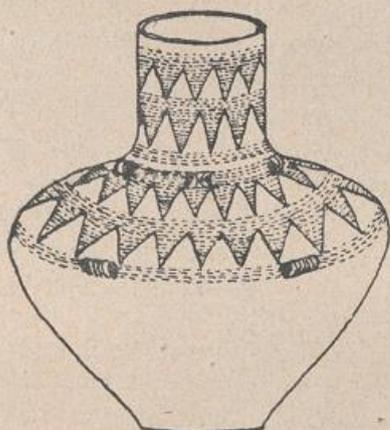


Abb. 42. $\frac{1}{6}$.



Abb. 44.

Abb. 42. 44. 45. Vorstufe der Schnurkeramik.
42. Ilbersdorf, Kr. Köthen, Anhalt; (nach Dorg. Alt. d. Pr. Sachsen IX, 15 Sigur); aus einem Steinplattengrab ohne Hügel.
44. Schraplau-Oberböblingen, Mansfelder Seekreis; Mus. Eisleben, V. S. 240; (Zeichnung von Größler). Original glänzend schwarz; mit weißer Einlage.

den Tongefäßen dieser beiden Stile, z. B. bei dem obengenannten „Lichtfaß“ (Textabb. 37 rechts), deuten auf nähere Beziehungen zu einem der Stile südindogermanischer Donaufkultur, nämlich zu dem der osteuropäischen bemalten Keramik, wo beides gleichfalls erscheint (Abb. 103, Taf. X und S. 41)⁴⁾.

Ein dritter, südlichster Ableger der älteren Stufe der Mittelelb-Megalith-Gruppe zeigt sich in den ältesten Erscheinungen der sogenannten Schnurkeramik: so in den hohen Amphoren (Abb. 41, Taf. V und Textabb. 42), deren Urbild die Elbmegalithamphore (Textabb. 26) ist, und in Bechern, wie Abb. 17 (Taf. III), bei denen der scharf eingestochene Kranz streng senkrecht gerichteter Kommata auf der Schulter den letzten Rest der einst über den ganzen Bauch herablaufenden senkrechten Furchen darstellt, während im übrigen die Verzierung sich auf den Hals hinaufgezogen hat. Dieser Vorstufe schnurkeramischer Kultur fehlt noch das später so charakteristische Schnurornament. Hierher gehören noch Krüge wie Abb. 43, Taf. V, Tassen wie Textabb. 44 und Deckeldosen wie Textabb. 45. Diese alten



Abb. 45. $\frac{1}{3}$.

45. Rößla, Kr. Sangerhausen; Mus. in Eisleben (Zeichnung von Größler).

⁴⁾ Siehe Anhang „Anmerkungen“ S. 241.

Typen der Schnurkeramik müssen ihrer Abstammung nach mit dem Anhalt-Latdorfer Stil mindestens gleichzeitig sein. Es ist demnach unrichtig, wenn man neuerdings die gesamte Schnurkeramik für jünger erklärt hat, als den Latdorfer Stil. Nur die spätesten Entwicklungen, aber kaum schon die Hochstufe, der Schnurkeramischen Kultur dürften jünger sein, als der Latdorfer Stil. Diese Hochstufe der Schnurkeramik (Tabelle 1, Reihe III), bei der das Schnurornament gegenüber dem altüblichen megalithischen Tieffachmuster und dem Schnittmuster sehr stark in den Vordergrund tritt, zeigt einen verhältnismäßig geringen und etwas eintönigen Formenschatz: Amphore und Becher (Abb. 46, Taf. V, und Abb. 18—20, Taf. III) spielen darin die Hauptrolle, wogegen Henkelkrug, Schale und Deckdose (Abb. 47, Taf. V) nur selten auftreten. Stark entartet erscheinen dann Amphoren, Becher und Henkelkrüge in der Schlußstufe der Steinzeit (Tabelle 1, Reihe IV).

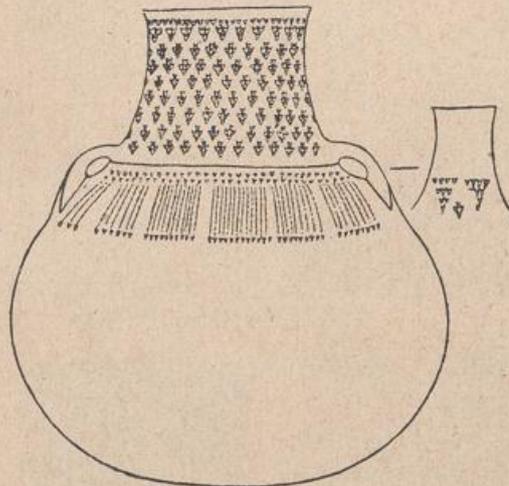


Abb. 48. $\frac{1}{4}$.
48. Westliche Kugelflasche; Brandenburg a. Havel
(nach Brunner, steinzeitl. Keramik Fig. 13).

zeigt sich, wie die alte tief eingegrabene, 3. T. auch erhabene Bauchverzierung der Megalithamphoren allmählich verkümmert, um bei den Kugelflaschen einer reichen Halsverzierung Platz zu machen (s. S. 25 oben).

Die Kugelflaschen scheinen auch noch in Abschnitt III der Steinzeit (Tabelle 1) im Elb-Saale-Gebiet vorzukommen. Doch entarten sie hier im Westen weit weniger, als auf dem östlichen Wege ihrer Ausbreitung, der sie von Nordbrandenburg ins gesamte Weichselgebiet hinüber und dann durch Ostgalizien nach West- und Südrußland führt, ein Weg, auf dem ihnen der östliche Zweig der Schnurkeramik, die ich die Oderschnurkeramik nenne, von Westgalizien aus in Abschnitt III und IV nachfolgt.

Diesen beiden Kulturen, der Kugelflaschen und der Schnurkeramik, voran geht in Nordostdeutschland als Zeugnis einer ersten jungsteinzeitlichen Besiedlung dortiger Gegend ein Ableger nordischer, wahrscheinlich

dänischer, Megalithkultur, der aus ihrem Formenreichtum im wesentlichen nur den Trichterrandbecher (Textabb. 49, vgl. Abb. 14—16, Taf. III), und das Kragenfläschchen (Textabb. 50, vgl. Abb. 10, Taf. II) beibehält, aber in seinem

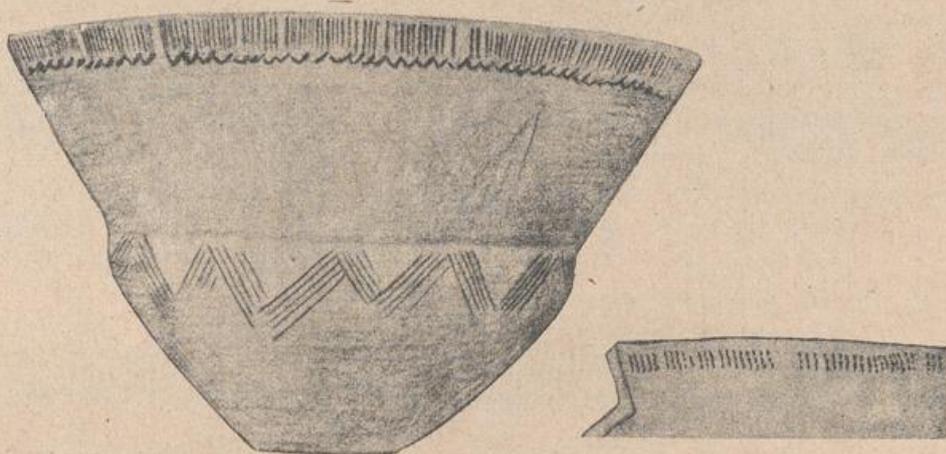


Abb. 49. Kaldus, Kr. Kulm, Westpreußen; a) Ansicht, b) Randinneres. (Kossinna: Mannus II, 65.)

südöstlichen Ausbreitungsgebiet (Polen, Galizien) noch die schöne Form des Mondhenkelkruges aus dem nordböhmischen Kreise nordindogermanischer Kultur (Abb. 51, Taf. VI) hinzugewinnt.

Bei dem Ostzweige der Kugelflaschen (Textabb. 52) wird die Zahl der Henkel öfter auf vier erhöht, auch gleiten die Henkel oft vom Halse etwas abwärts, auf die Schulterhöhe. Abb. 53, Taf. VI zeigt einen in noch mehr Punkten abweichenden und weitergebildeten Typus: die Schulterfransen sind hier zu vollkommen senkrechten Pfeilerartigen Bändern umgestaltet, die fast bis zum Boden des Gefäßes herabreichen. Bei einer anderen Reihe entartet das Schulterfransenmuster in anderer Weise, indem das umlaufende Horizontalband, an dem die Franssen hängen, immer breiter gestaltet wird (Textabb. 54), derart daß es immer tiefer herab den Gefäßbauch bedeckt und für die Franssen selbst schließlich kein Raum mehr übrig bleibt: und so ist aus der senkrechten Richtung des Ziermusters eine wagrechte geworden. Sowohl die Entartung der Gestalt des Kugelbauches, als die eigentümliche nahe Aneinanderrückung der beiden am Halse befindlichen Ösen, die für die jüngere Entwicklung der ganzen Keramik dieses Kreises charakteristisch ist, zeigt, daß wir uns hier



Abb. 50. Kr. Ohlau, Schlesiens;
12 cm h.
(Kossinna: Mannus II, 63.)

schon in Abschnitt III (Tabelle 1) der jüngeren Steinzeit befinden. Zum Kulturkreise der Kugelflaschen gehören noch als Begleitgefäße hohe weit offene Näpfe mit vier symmetrisch verteilten Henkeln (Textabb. 55), sowie

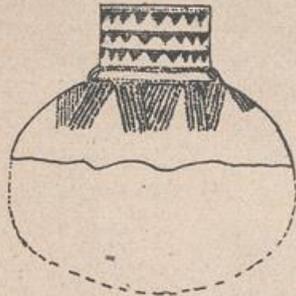


Abb. 52. $\frac{1}{3}$. Zechlau, Kr. Schlochau, Westpreußen.
(Kosfinna: Mannus II, 68, 26.)



Abb. 54. $\frac{1}{6}$. Sudow, Kr. Saagig, hinterpommern.
(Kosfinna: Mannus II, 68, 24.)

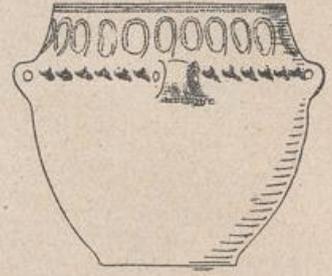


Abb. 55. $\frac{1}{6}$. Köben, Kr. Steinau, Niederschlesien.
(Kosfinna: Mannus II, 69, 28.)



Abb. 56. $\frac{1}{6}$. Krehbel, Kr. Schwerin, Prov. Posen.
(Kosfinna: Mannus II, 69, 29.)



Abb. 57, 58. $\frac{1}{6}$. Hammelstall, Kr. Prenzlau, Uckermark. (Kosfinna: Mannus II, 71, 39, 40.)

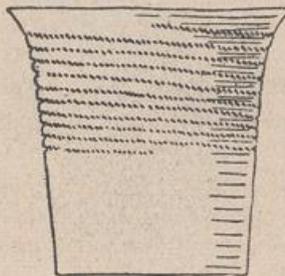


Abb. 59. $\frac{1}{3}$. Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien.
(Kosfinna: Mannus II, 73, 46.)



Abb. 60. $\frac{1}{4}$. Gnichwitz, Kr. Breslau.
(Kosfinna: Mannus II, 73, 44.)

niedrige Näpfe mit zwei unsymmetrisch nahe beieinander gestellten Henkeln, endlich eine Krugart mit Doppelhenkeln in der gleichen jüngern Stellung (Textabb. 56).

Die ostdeutsche oder Oderschnurkeramik hat zwar Ähnlichkeit mit der Elb-Saale-Schnurkeramik, tritt indes in der Hauptsache selbständig auf. Ihr fehlt die charakteristische Amphore fast ganz; um so zahlreicher erscheinen bei ihr die Becher. Die Hauptart des zwei- oder vierfüßigen Schnurbeckers ist in gerader einheimischer Abstammung entwickelt aus dem jüngeren Trichterrandbecher und zwar im unteren Odergebiet (Textabb. 57, 58); seine Gestalt ist in die Breite gegangen, der Umriß geschweift, verwaschen. Öfter mischt sich herein die Henkeltasse und namentlich ein blumentopfartiger steilwandiger Becher (Textabb. 59), und in Schlesien kommt dazu noch ein schlauchartiger schlanker Henkelkrug (Textabb. 60), der in gleicher Weise bei der aus dem Saalegebiet stammenden nordböhmischem Schnurkeramik sich findet.

Die Kulturen der Kugelflaschen und der Schnurkeramik sind überall ausgezeichnet durch starkes Auftreten von durchlochtem Streithämmern, die in sauberster Ausführung jene herrlichen nordischen Formen aufweisen, auf die wir später im Zusammenhange eingehen werden (Abb. 109—112).

Die Keramik aller bisher genannten Kulturen mit alleiniger teilweiser Ausnahme des Rössener Stiles bewegte sich streng im nordindogermanischen Stile, wies keinerlei Einflüsse von südindogermanischer Seite her auf und brachte bei ihrem Vordringen zuerst nach Mitteldeutschland nebst Böhmen und Mähren, dann auch nach Süddeutschland, die vorausliegende Keramik der Donaukultur gänzlich zum Erlöschen. Anders bei dem Rössener Stile. Auch dieser ist vollkommen nordisch in der Zierweise, doch in den Formen der Gefäße nur zum größeren Teile.

Wir sahen schon als Beispiele, daß die prächtige Fußvase (Abb. 32, Taf. IV) aus der nordwestdeutschen Megalithvase (Abb. 13, Taf. II), die eingekerbte Fußschale (Abb. 33, Taf. IV) ebenfalls aus einem nordwestdeutschen Vorgänger (Abb. 12, Taf. II) sich entwickelt hat. Dagegen stammen die kugelförmigen Näpfe (Abb. 34, Taf. IV) mit eingekerbtem Halse aus der südindogermanischen Kultur. Während nun in Sachsen-Thüringen die Rössener Kultur durch die Kulturen der jüngeren Mittelelb-Megalithik, den Anhalt-Latdorfer Stil und den Stil der Kugelflaschen verdrängt wird, so daß sie ohne Nachfolge verschwindet, erlebt ganz andere Schicksale der rheinische Abkömmling des thüringischen Rössener Stils. Mit seiner Miersteiner und Heidelberger Unterart setzt dieser rheinische Ableger neue Triebe an, die weiterhin schönste Blüten zeitigen. Dort in Südwestdeutschland entstehen so die drei Stufen der „südwestdeutschen Stichtkeramik“: Friedberger, Eberstädter, Großgartacher Stil. Nacheinander erfahren diese Stile immer kräftigeren Einfluß von der unterdrückten und scheinbar verschwundenen Urkultur der

X
B

Abb. 66.
¹/₄.

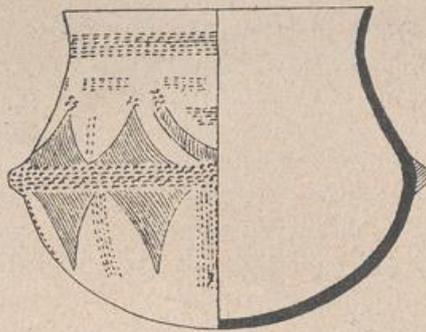


Abb. 67. ¹/₄.

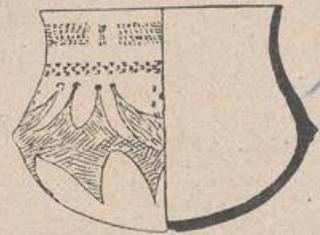


Abb. 68.
¹/₄.

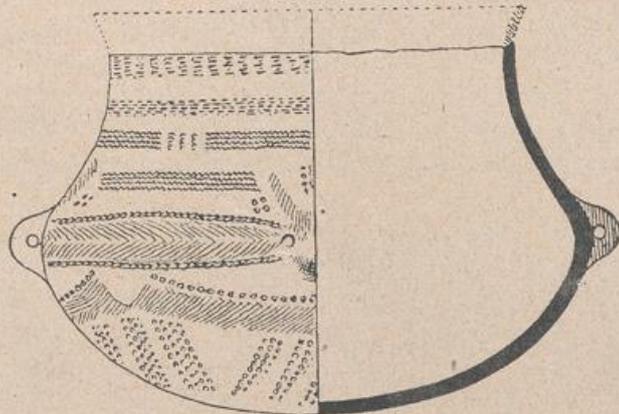


Abb. 69.
¹/₄.

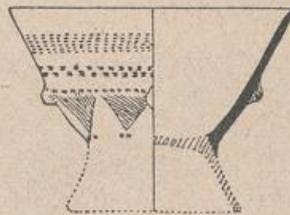


Abb. 70.
¹/₄.

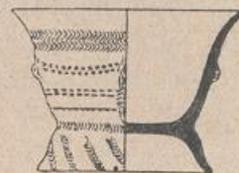


Abb. 71.
¹/₄.

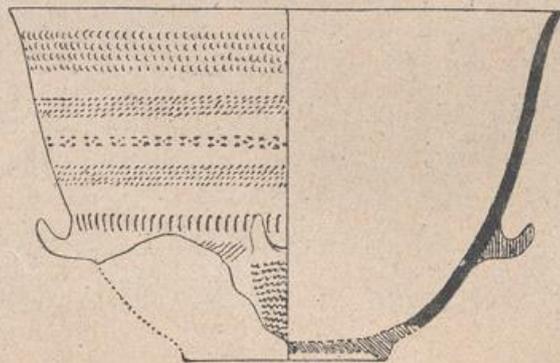


Abb. 66—71. Eberstädter Stil: Eberstadt, Oberhessen.
Abb. 66—68. Gefäße mit Bauchtnid; Abb. 69, 70. Fußbecher. Abb. 71. Glockengefäß.
(Bremer: Prähist. Zf. 1913, S. 404, 409, 411.)

dortigen Südindogermanen, die in dem Hinkelsteinstil ihr frühestes festes Gepräge gefunden hatte. Der Hinkelstein liegt bei Worms, Friedberg und Eberstadt liegen in der oberhessischen Wetterau, Großgartach am Neckar bei Heilbronn.

Der Hinkelsteinstil hat in der Hauptsache nur zwei Gefäßformen: erstens den Kumpf mit rundem Boden, horizontaler Randverzierung und reichem Zickzack-, später Rauten- und Dreieckband auf dem Gefäßbauche (Abb. 61, Taf. VI), zweitens den ebenso verzierten Fußbecher. Anfangs ist die Bauchverzierung ein einheitliches Ganzes. Später wird an beiden Gefäßarten ein Horizontalband als Ring um den Bauch gelegt, der das Ornament in eine obere und eine untere Hälfte spaltet (Abb. 62, 63) und endlich zu einer



Abb. 72. $\frac{1}{3}$.

Abb. 73. $\frac{1}{3}$.

Abb. 72, 73. Gefäße vom Großgartacher Stil.

Großgartach: 72 Napf; 73. Flasche, beide weiß eingelegt (nach Schütz).

Bauchkante sich auswächst, auf die sich Ösenknäufe setzen. Diese jüngere Gestaltung des Hinkelsteiner Stiles ist es, die auf die Fortentwicklung der südwestdeutschen Sticht Keramik von Nierstein-Heidelberger Herkunft den größten Einfluß ausübt.

Schon beim Friedberger Stil mit seiner noch vollkommen megalithischen teppichartigen Musterbedeckung der Gefäßwand sehen wir, daß zwar das glockenförmige Gefäß (Abb. 64, Taf. VII) noch den Standring sich bewahrt, die Vase (Abb. 65, Taf. VII) ihn aber unter dem Hinkelsteineinfluß bereits abgeworfen hat. Die Hauptmasse der verzierten Gefäße des Eberstadter Stiles (Textabb. 66—68) zeigen den Bauchknick des jüngeren Hinkelsteins bereits voll ausgebildet und als Regel, und desgleichen lebt hier der Hinkelsteiner Fußbecher (Textabb. 69, 70) fort, doch auch das Friedberger Glockengefäß (Textabb. 71), das auch jetzt noch den Standring bewahrt.

Und der am Schlusse dieser nord- und südindogermanisch gemischten Kulturenreihe stehende Großgartacher Stil (Textabb. 72, 73 und Taf. VII,



Abb. 77. 25 cm h. Sauerbach in Oberhessen.

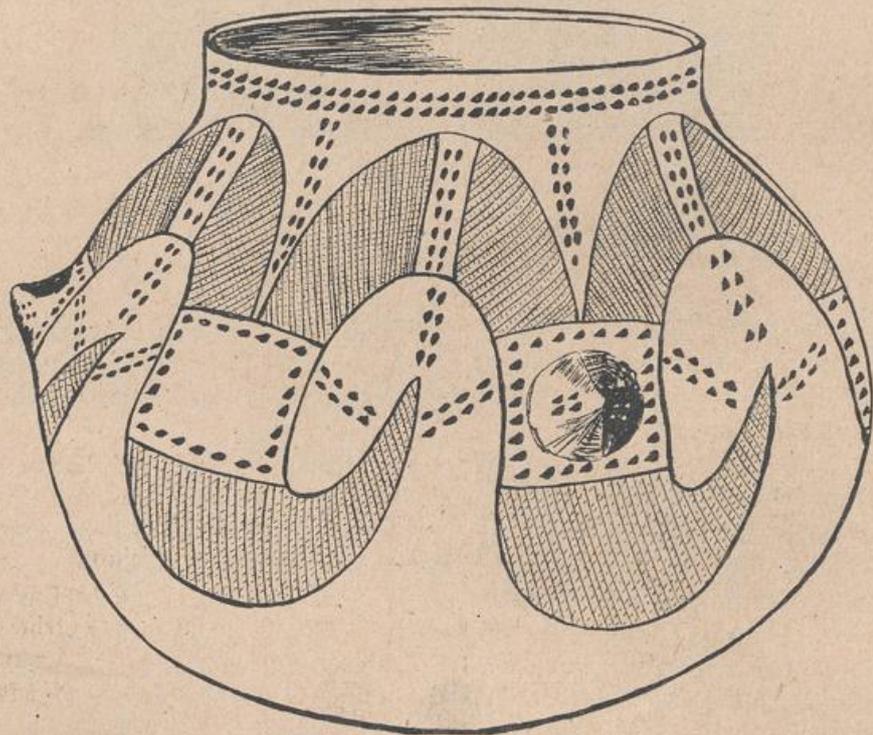


Abb. 78. 18 cm h. Monsheim bei Worms.
Abb. 77. 78. Spiralkeramik des Plaidter Stiles. (Koechl: Mannus VI, 59 ff.,
Abb. 16, 12.)

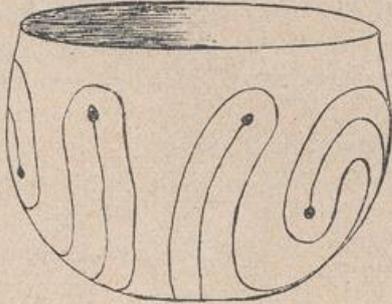


Abb. 79. 10,5 cm h.

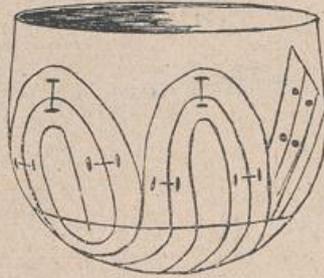


Abb. 80. 10,1 cm h.

Abb. 79. 80. Monsheim bei Worms.

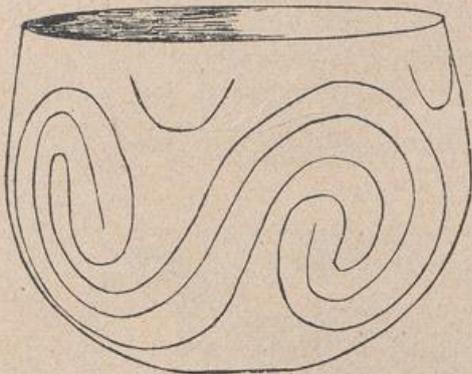


Abb. 81. 18,5 cm h.

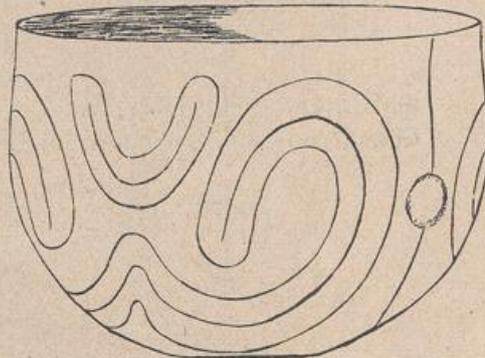


Abb. 82. 13 cm h.

Original Keramik

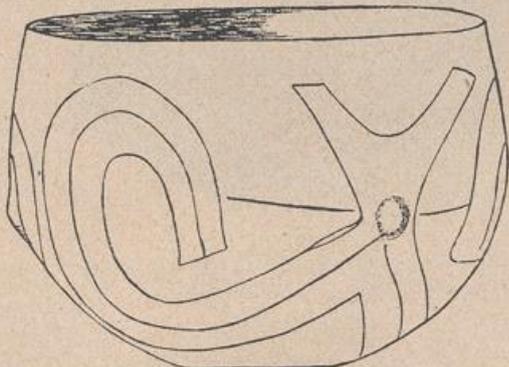


Abb. 83. 13,5 cm h.

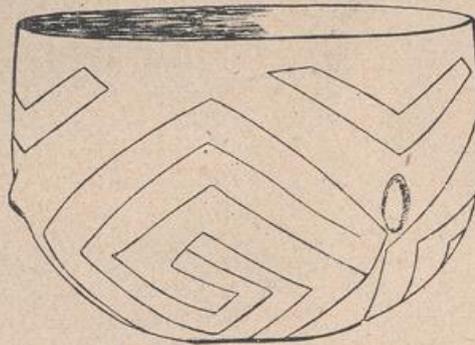


Abb. 84. 12,5 cm h.

Abb. 81—84. Glomborn bei Worms.

Abb. 79—84. Spiral-Mäanderkeramik des Glomborner Stiles.
(Koechl: Mannus VI, S. 56 ff., Abb. 8, 10, 1—4.)

Abb. 74, 75) scheint mit seiner starken Betonung des im Eberstadter Stile erst seltener auftretenden Girlandenmotivs sowie in der Übernahme der Flaschenform (Textabb. 73) nicht mehr unberührt zu sein von der ältesten Stufe

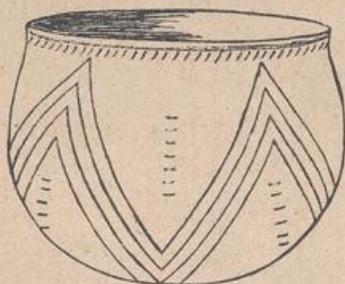


Abb. 76. 10,2 cm h.
Mölsheim bei Worms. Spiral-
keramik des Plaidter Stiles
(Koehl: Mannus VI, 58,
Abb. 11.)

rein südindogermanischer Kultur, nämlich der Spiralkeramik. Diese hatte sich mittlerweile auf langer und langsamer Reise aus ihrer ostdonauländischen Heimat bis nach dem Mittelrhein begeben und tritt hier zunächst in unveränderter Gestalt auf. Denn der Glomborner Stil, die eigentliche Spiralkeramik, zeigt mit ihren Spiral- und Mäanderverzierungen (Textabb. 79 bis 85 und Taf. VII, Abb. 80) den südosteuropäischen Einfluß so machtvoll, daß er ohne eine starke Einwanderung einer ihn tragenden südosteuropäischen Bevölkerung in das ihr stammlich nah verwandte

süddeutsche Gebiet schwer verstanden werden kann. Weit geringer ist die Einwirkung donauländischer Formen bei der jüngeren Abart der Spiral-

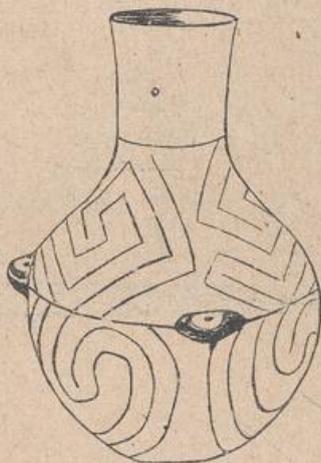


Abb. 85.
Abb. 85. 17,6 cm h. Glomborn bei Worms.
Spiral-Mäanderkeramik des Glomborner
Stiles. (Koehl: Mannus VI, S. 57,
Abb. 5.)



Abb. 89. 1/2.
Abb. 89. Jordansmühler Stil. Woischwitz,
Kr. Breslau: Doppelhantelkrug.
Mus. Breslau.

keramik, dem Plaidter Stil, der sich in der Gefäßform und Ornamentverteilung an den Hinkelsteiner Stil, in der Technik der Zierweise, dem immer noch bestehenden Vorherrschen des Stichs, an den Großgartacher Stil anlehnt

(Textabb. 76—78 und Taf. VII, 76, 78). Das Skelettgräberfeld von Glomborn liegt in der Umgebung von Worms; Plaidt in der Eifel dagegen ist bekannt geworden durch den Fund eines größeren Wohnplatzes.



Abb. 90. Krenowitz bei Austerlitz, Mähren. (Kossmia: Mannus IV, 178, 6.)

Abgeschlossen wird die süddeutsche Steinzeitentwicklung durch den Einbruch der Schnurkeramiker in Abschnitt III und IV (Tabelle 2), der in der Hauptsache wiederum aus dem ostthüringischen Urheimatgebiete der



Abb. 97. Scharfa bei Liboc, Böhmen: Gefäß vom Plaidter Stil; zuerst Zickzack eingerist, dann Spiralen übergemalt (Mannus III, Taf. XXX).

Schnurkeramik nach dem Mittelrhein und weiter stromabwärts nach dem Niederrhein dringt (Abb. 86—88, Taf. VIII).

Es bleibt noch übrig, einen kurzen Blick auf die Entwicklung der südindogermanischen Kulturen im östlichen Mitteldeutschland und in Österreich-Ungarn nebst Osteuropa zu werfen.

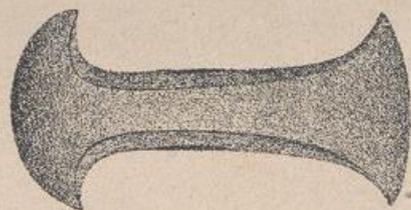


Abb. 104. $\frac{1}{3}$.

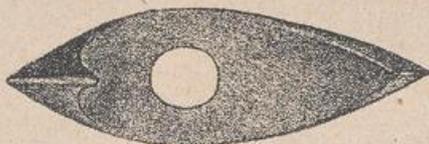


Abb. 105. $\frac{1}{4}$.

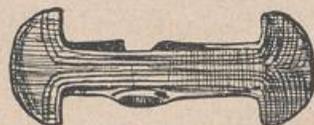


Abb. 110. $\frac{1}{3}$.



Abb. 111. $\frac{1}{4}$.



Abb. 106. $\frac{1}{3}$.



Abb. 107. $\frac{1}{3}$.

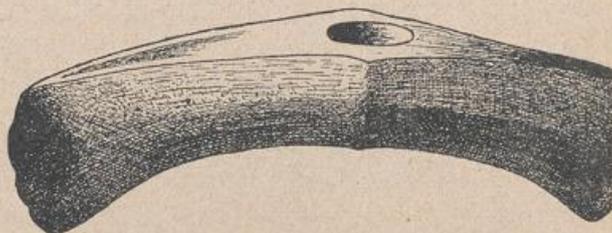


Abb. 108. $\frac{1}{2}$.



Abb. 109; etwa $\frac{1}{3}$.



Abb. 112. $\frac{1}{3}$.

Abb. 104—112. Norddeutsche Streitärte aus Selsgestein.

104. Schwaneberg, Kr. Prenzlau, Prov. Brandenburg: Amazonenart; ältere Ganggräberzeit (nach Schumann, Steinzeitgräber der Udermark). 105. Burtkehude, Prov. Hannover: eine gleiche, jüngere, mit Zierfurchen (nach Lindenschmitt). 106. Watendorf bei Preetz, Holstein (nach Meistorf, Vorg. Alt. 96): „flacher“ brandenburgischer Typus. 107. Schleswig-Holstein, (nach Meistorf, V. A. 92): Vorstufe jütändischer Bootärte. 108. Uhlenberg bei Brauel, Kr. Zeven (nach Mannus I, 263, Abb. 3): Vorstufe jütändischer Bootärte, Periode der jütländischen Bodengräber. 109. Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Schlesien: nordisch-ostdeutsch-österreichischer sechsantiger Typus. 110. Hohenleipisch, Kr. Liebenwerda, Prov. Sachsen; Germ. Mus. Nürnberg (Katalog 4753). Vieltantiger Hammer der schnurteramischen Kultur in Thüringen. 111. Töpliwoda, Kr. Münsterberg, Schlesien: „flacher“ brandenburgischer Typus. 112. Leimerwiz, Kr. Leobschütz, Oberschlesien: Serpentinhammer vom Ende der schnurteramischen Kultur, schlesischer Typus (109. 111. 112: Schlesiens Dorzeit N. S. III 1904, S. 23).

X

Gleichzeitig mit dem Rössener Stil und den älteren Mischstilen der südwestdeutschen Stichtkeramik entstanden im östlichen Gebiete Mitteleuropas die teilweise recht schönen Gefäßformen von rein donauländischem Stile des Jordansmühler Typus (Textabb. 89), mit dem in Mähren die dortige eigenartige bemalte Keramik (Textabb. 90) enge zusammen gehört. Der Jordansmühler Typus wird durch die in das große Gräberfeld von Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Provinz Schlesien, eingestreuten beiden nordischen Gräber (Nr. 20 und 28), die einen starken Einschlag ostdeutscher Megalithkultur bergen, in den Abschnitt IIIa (Tabelle 2) eingereiht. Etwas früher, sowie etwas später scheinen zu fallen die beiden im Mittelgebiete Mitteleuropas, namentlich in Böhmen und Thüringen-Sachsen, aber auch in Schlesien entwickelten Stufen der Stichreihenkeramik (Abb. 91—93, Taf. VIII). Das Auftreten eines Stichreihenkrumpfes (Abb. 93) in einem brandenburgischen Steinfistengrabe zusammen mit Gefäßen vom jüngeren Kugelamphorenstile verweist den jüngeren Teil der Periode der Stichreihenkeramik an das Ende des Abschnitts III (Tabelle 2).

Hier im Osten gehören an den Beginn der steinzeitlichen Entwicklung der Donaukultur die beiden Stufen der Spiralkeramik an ihr Ende aber die osteuropäische bemalte Keramik. Während die Ursprungsgebiete beider Kulturen sich in Ungarn überschneiden, sendet die Spiralkeramik ihre Verzweigungen bis an die Westgrenzen Mitteleuropas vor (Abb. 94—103, Taf. VIII—X). Immerhin zeigt die bemalte Keramik Ostgaliziens und Südwestrußlands durch die Beziehungen zum nordindogermanischen Anhalt-Latdorfer Stile, mit dem sie die Erscheinung der zu heiligem Gebrauche bestimmten Handpauken, sowie die Häufigkeit heiliger Zeichen auf diesen Handpauken und sonst auf Tongefäßen gemein hat, daß sie der gleichen Zeit wie dieser Stil angehören muß (s. oben S. 28).

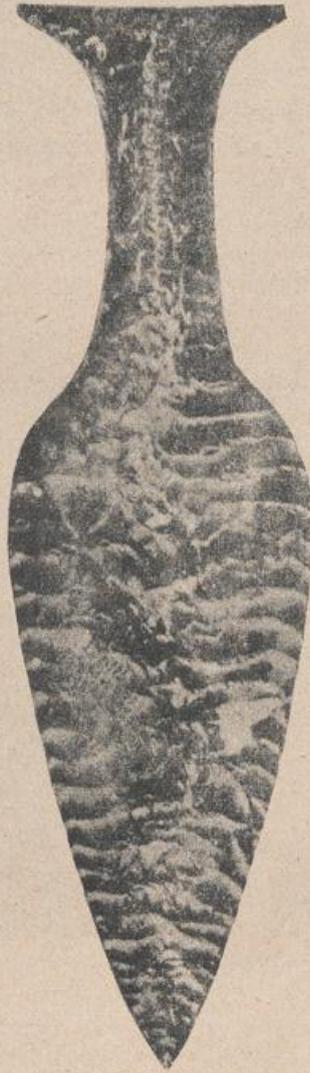


Abb. 113. $\frac{1}{2}$.

Sünen: Nationalmuseum, Kopenhagen.

Schönster aller germanischen Feuersteindolche; Periode der Steinplattentistengräber, genauer: Beginn der mitteleuropäischen Bronzezeit (nach Nordiske Fortidsminder 1902 Taf. XXXVIII).

Wir haben nun die Keramik der Nord- und der Südindogermanen in so ausgiebiger Weise kennen gelernt, wie es für unsere Zwecke nötig erscheint.

Nirgends, so sahen wir, zeigt diese mitteleuropäische Keramik auch nur die Spur einer Abhängigkeit vom Orient oder von Südeuropa; und doch herrscht überall ein feiner Geschmack in der Formgebung und eine schöne Erfindungsgabe in der so mannigfachen Gestaltung der an sich sehr einfachen Ziermotive, so daß auch ein kunstverwöhntes Auge mit Gefallen auf diesen Erzeugnissen ruhen kann. Wenn ich also zu Beginn dieser Darstellung bemerkte, wir haben uns der mitteleuropäischen Steinzeitkulturen gegenüber Südeuropa nicht zu schämen, so war das nicht zu viel, sondern zu wenig gesagt: wir können stolz auf sie sein.

Noch etwas anders liegt die Sache bei den Steinwaffen Mitteleuropas. Um wahrhaft künstlerische Erzeugnisse auf diesem Gebiete nicht nur vereinzelt, sondern sogar als Durchschnittsercheinung anzutreffen, müssen wir das Donaugebiet außer Spiel lassen und uns auf Norddeutschland und Skandinavien zurückziehen. Es genügt, nur einige Muster norddeutscher Streitärte vorzuführen, um die liebende Sorgfalt und das feine Kunstempfinden, mit dem hier der Selsstein behandelt worden ist, in helles Licht zu setzen (Textabb. 104—112). Nirgends in der Welt eine solche Schönheit der Steinwaffen, wie im nordischen Gebiete. Ich verweise im Besonderen auf die Doppelärte, die man auch Amazonenärte nennt (Textabb. 104, 105), auf die jütländischen (Textabb. 106—108) und die ostdeutsch-schwedischen sechskantigen Streitärte (Abb. 109), auf die zur Schnurkeramischen Kultur gehörigen vielkantigen Streitärte (Textabb. 110, 111) und die schlesischer Serpentinärte vom Zobtentypus (Textabb. 112).

Bewundern wir schon die hohe Technik und die geradezu klassische Schönheit der Formgebung bei diesen Arbeiten in Selsarten, so findet unser Staunen kaum noch eine Grenze bei den Kunstwerken in Feuerstein: hier erscheint ein Adel, wie er nirgends sonst, auch nicht auf den technisch gleich hochstehenden ägyptischen Feuersteingeräten zu finden ist, was längst schon mit Recht hervorgehoben worden ist. Lanzenspitzen und Griffdolche aus Feuerstein bis zu einer Länge von 44 cm und einer Breite von 8 cm sind ein Beweis von hochentwickeltem Luxus und von Pracht (Textabb. 113).